

## Manche sind sogar heimlich auf den Schulhof geklettert

Stand: 04:07 Uhr | Lesedauer: 7 Minuten

Von Monika Wesseling



„Ich mag die Welt nicht mehr“: Teenager in der Pandemie

Quelle: picture alliance / CHROMORANGE

Hat der Lockdown eine unglückliche Generation hervorgebracht? Und warum ist es so schwer für Eltern, die Lebenszweifel ihrer Kinder auszuhalten? Unsere Autorin hat als Vertretungslehrerin mit vielen Schülern gesprochen. Eine Beobachtung macht ihr Hoffnung.

Nach mehr als zwei Jahren Corona in Deutschland wird jetzt drastisch bilanziert.

Gleich mehrere Autorinnen thematisieren, schon im Titel ihrer Bücher, die ungerechte Verteilung der Pandemie-Lasten: „Frauen und Kinder zuletzt“

([https://www.christoph-links-verlag.de/index.cfm?](https://www.christoph-links-verlag.de/index.cfm?view=3&titel_nr=E9149&forceDesktop)

[view=3&titel\\_nr=E9149&forceDesktop](https://www.christoph-links-verlag.de/index.cfm?view=3&titel_nr=E9149&forceDesktop)), heißt es etwa bei Sabine Rennefanz. Und Silke

Fokken hat für ihr Buch „Krisenkinder“

(<https://www.penguinrandomhouse.de/Paperback/Krisenkinder/Silke-Fokken/DVA->

[Sachbuch/e598643.rhd](#)) recherchiert, was zwei Jahre Pandemie und der damit einhergehende „Stubenarrest“ mit Kindern und Jugendlichen angestellt haben. Ihre Bilanz: Die Pandemie hat bei den Heranwachsenden tiefe Spuren hinterlassen. Aber stimmt das?

Fokken vertritt die These, dass Kinder mehr als alle anderen gesellschaftlichen Gruppen unter der Isolation gelitten hätten, dass ihnen jede Lobby fehlte und dass sie bei politischen Entscheidungen in weiten Teilen übergangen wurden. Sie zitiert Studien, die den großen Schaden illustrieren, der durch lang anhaltenden Schul- und Kindergartenausfall entstanden sei. Ein Befund lautet, dass sich die Chancenungleichheit verstärkt hat. Danach hängt in Deutschland der Schulerfolg stärker als in vielen anderen Industrienationen vom Elternhaus ab.

Während der Pandemie waren Kinder technisch und inhaltlich noch stärker als ohnehin schon auf das Know-how der Eltern angewiesen. Fokken unterstreicht diesen Punkt mit einer Anekdote des „Spiegel“-Kollegen Arno Frank: Er, Vater im Homeschooling, wisse jetzt endlich wieder, wie sich eine Vier in Biologie anfühle. Die Note gelte nicht der Tochter, sondern ihm, der ihre Arbeit zu spät hochgeladen habe. Frank schlug vor, direkt die Eltern zu benoten.

Der wunde Punkt während der Pandemie war tatsächlich die Frage, wie viel Zeit Eltern für die Hausaufgaben ihrer Kinder aufbringen konnten oder wollten, ob sie es von ihrem Intellekt her leisten konnten und ob das technische Equipment vorhanden war. Fokken schreibt, dass es diesbezüglich schon vor Corona in Deutschland eine alarmierende Ausgangslage gegeben habe und Bildungsforscher gewarnt hätten, dass Schulschließungen die Chancenungerechtigkeit weiter verschärfen. Man sehe, wie die Mechanismen gegen sozial benachteiligte Schüler arbeiten, zitiert sie den OECD-Bildungsdirektor Andreas Schleicher. Das ist weder neu noch überraschend.

Fokken widmet der Krise als Risiko für die kindliche Entwicklung ein ganzes Kapitel. Stress von chronisch belasteten oder verunsicherten Eltern würde sich auf die Kinder übertragen, Gefühle könnten in Folge schlechter reguliert werden. Unter Umständen

blieben Kinder so weniger leistungsbereit und würden anfälliger für Depressionen. Mehr Kinder benötigen heute Betreuung, mehr Kinder leiden an suizidalen Gedanken und Gefühlen – und zwar unabhängig von ihrer Herkunft.

Zu diesem Themenkomplex lässt Fokken unter anderem den Psychotherapeuten Oliver Dierssen zu Wort kommen, der eine für Eltern entlastende Aussage trifft. Er sagt sinngemäß, sobald unsere Kinder uns nicht mehr spiegeln wollen oder können, dass sie eine tolle Kindheit haben, kämen Schuldgefühle bei uns Eltern auf, und wir würden uns Vorwürfe machen, was wir nur falsch gemacht haben. Es sei schwer anzunehmen für uns, doch wir hätten keinen Anspruch auf ein glückliches Kind. Dierssen rät Eltern dazu, das Gespräch zu suchen und bereit zu sein, wahrzunehmen, anzuhören und auszuhalten, was das Kind sagt. Im Endeffekt könnten wir oft nur wenig beeinflussen, und es sei wichtig, diese Hilflosigkeit auszuhalten. Ein Kind habe ein Recht auf eine Krise und auf Fantasien wie: „Ich mag die Welt nicht mehr, ich fühle mich nicht zugehörig, ich möchte nicht mehr da sein.“

Klar ist, dass die Pandemie wie das sprichwörtliche Brennglas gewirkt hat. „Die Corona-Krise hat all diese Missstände in ein grelles Licht gerückt. Nun müssen alle gesellschaftlichen und politischen Anstrengungen darauf ausgerichtet werden, sie zu beseitigen“, schreibt Silke Fokken. Es ist erfreulich, dass sie so differenziert und explizit den Finger in die Wunde legt. Ob die Pandemie mit ihren Beschränkungen allerdings Ursache für die Misere der Jugend ist oder ob manche schon vorher bestehenden Probleme durch Corona erst richtig sichtbar wurden, kann Fokkens Buch nicht abschließend klären – will es auch gar nicht.

Auch deshalb ist hilfreich, sich immer wieder aus dem eigenen Bekanntenkreis von den Nöten der Jugendlichen während der Lockdowns erzählen zu lassen. Da gibt es die Geschichten von den Studienabbrechern, die sich in einer neuen Stadt zu einsam gefühlt haben. Da gibt es die Abiturienten ohne Abiball. Leonore Sörgel vom „Netzwerk für Schulreformen“ (<https://www.netzwerkfuerschulreformen.de/>) etwa erzählt, die Pandemie habe ihr die sehr besonderen Momente im Leben genommen. Feiern gehen war

vorbei, Work-and-Travel war nicht möglich. Das findet sie schade, aber es hätte auch Ruhe in ihr Leben gebracht.

Noah Klein, ein anderer Student aus dem Bekanntenkreis, sieht es extremer: „Die Abkopplung aus dem alten Umfeld – von Eltern, Freunden, Sportvereinen und so weiter – war unkoordiniert und abrupt. Gleichzeitig war der Neuanfang in einer fremden Stadt in dieser Zeit sehr schwer. Der Uni-Start war ein Desaster. Ich studiere im 4. Semester, war erst ein einziges Mal in der Bibliothek und ein einziges Mal in der Mensa. Das fühlt sich nicht wie Studieren an. Ich kenne viele – mich eingeschlossen –, die 2020 frustriert den ganzen Tag am Schreibtisch gesessen haben, danach aber niemanden sehen konnten und sich dann am Freitagabend alleine im Zimmer betrunken haben. Im Grunde kann man sagen, dass junge Menschen allen egal waren, vor allem der Politik. Bildung ist ungerecht geworden durch die Pandemie.“

## **Schule wird jetzt anders wertgeschätzt**

Als Vertretungslehrerin habe ich selbst mit vielen Schülern gesprochen, die deutlich zum Ausdruck gebracht haben, wie wahnsinnig sie ihre Freunde vermisst haben und wie wichtig die Schule als Raum fürs Zusammensein für sie ist. Manche sind sogar heimlich auf den Schulhof geklettert. Bis zu diesen zähen Lockdowns hat jeder davon geträumt, dass die Schule ausfällt. Wie wichtig die Schule als Ort für Beziehungen ist, ist vielen erst jetzt richtig bewusst geworden. Endlose Ferien sehnen nur noch die wenigsten herbei. Und das ist doch eine positive Erkenntnis, selbst wenn Unterricht oder Lehrer weiter nervig sein können.

Als Eltern können wir unserem Kind nicht das Gemeinschaftserlebnis mit Gleichaltrigen bieten; wir können schlecht das andere Einhorn oder das Fohlen spielen, wir ersetzen nicht die beste Freundin oder den besten Freund und der Wettstreit auf Augenhöhe funktioniert auch nicht. Doch für die meisten anderen Dinge liegt die Verantwortung bei uns, den Eltern. Wir müssen vermitteln, was ein Gewissen ist, wir müssen Raum und Geduld schenken, sich länger mit einer Sache zu beschäftigen, oder vorleben, wie man sich

gesund ernährt. Wir können Bücher anbieten, die Natur zeigen oder zur Diskussion bereit sein.

Wenn Eltern versagen und Verhältnisse so sind, dass das Kindeswohl bedroht ist, muss der Staat eingreifen. Aber „unter normalen Umständen“ sollte das Elternhaus der Ort sein, in dem Kinder die wesentlichen Techniken für ihr Leben erlernen. Der Bewegungsmangel während der Lockdowns, die weggefallenen Schwimmkurse etcetera waren ein Problem, aber was die anderen Bereiche angeht, liegt der Bildungs- und Erziehungsauftrag nach meiner Einschätzung bei den Eltern.

Die meisten von uns haben auf sehr hohem Niveau gejammert. Auch für Lehrer war diese Zeit ein Ausnahmezustand. Aber ist es – sofern die Kinder aus liebevollen Elternhäusern kommen – nicht teilweise sogar eine positive Phase gewesen? Die Angst vor Corona und der Verlust von geliebten Menschen durch Corona unbenommen, aber sonst? Sind Kinder nicht die Anpassungsfähigsten von allen? Die Generation unserer Eltern oder Großeltern musste aus zerbombten Häusern fliehen und Schlimmeres. Ähnliches Leid erfahren ukrainische Familien zurzeit. Was sind, was waren ein paar Monate Stubenarrest dagegen?

Ich mag unser Zuhause, und ich mag die Menschen, die darin leben. Wir haben eine unendliche Fülle an Möglichkeiten, Stoff und Input, um uns zu bereichern und zerstreuen und wir haben uns! Aus meiner Sicht waren die Menschen, die von Gott und der Welt isoliert waren, diejenigen, die am meisten unter der Krise zu leiden hatten. Nicht die Kinder in den Familien. Und stellt sich unterm Strich nicht sowieso die Frage: Wer ist für die Kinder verantwortlich? Wer trägt die Sorge, dass sie Lesen und Schreiben lernen, Manieren kennen oder Allgemeinbildung bekommen? Sind es nicht die Menschen, die das Kind in die Welt gesetzt haben? Warum ist es immer die Gesellschaft, an die Bücher wie „Krisenkinder“ ihre Missstände adressieren? Können Eltern überhaupt irgendetwas „outsourcen“ und anderen übertragen? Oder tragen wir Eltern nicht selbst die 360-Grad-Verantwortung für unsere Kinder und ihre Zukunft?

***Silke Fokken: Krisenkinder. Wie die Pandemie Kinder und Jugendliche verändert hat und***

***was sie jetzt brauchen. DVA, 408 Seiten, 20 Euro.***

---

Die WELT als ePaper: Die vollständige Ausgabe steht Ihnen bereits am Vorabend zur Verfügung – so sind Sie immer hochaktuell informiert. Weitere Informationen: <http://epaper.welt.de>

Der Kurz-Link dieses Artikels lautet: <https://www.welt.de/237906447>